

Von der Lebensgeschichte zum Lebensmärchen

Wie Denkwürdigkeiten zu Merkwürdigkeiten werden

Guido Rademacher

Zusammenfassung

Das Gedächtnis beim Menschen scheint nicht nur kommunikativ, sondern auch *konstruktiv* zu sein, gleich einem Romancier, der seine Geschichte baut und äußerst unruhig wird, wenn er den Faden verliert oder den passenden Übergang nicht sieht, und alles daran setzen wird, Faden und Verbindung schnellstmöglich zu finden. *Harald Welzer* (2002) schreibt: „Offensichtlich neigen wir dazu, Erinnerungslücken sofort zu schließen, indem wir Material einfügen, das anderen Erlebnissen ... entstammt. Das episodische Gedächtnis ... scheint wesentlich einem Montageprinzip zu folgen, das bedeutungshaltige Bruchstücke nach ihrem sinnstiftenden und selbstbezogenen Wert zusammenfügt.“ Solch eine Montage kann sogar dazu führen, dass der Autobiograph die eingebauten fiktiven Erlebnisse in seiner Erinnerung tatsächlich vor Augen sieht.

Abstract

Human memory seems to be not only of communicative but also of *constructive* nature. It can be compared with a novelist who in the process of writing a story becomes uneasy when losing the thread or being at a loss to find a good transition, and then will do his best to recapture the train of thought or build a connection as quickly as possible. According to *Harald Welzer* (2002) we tend to fill in gaps in memory immediately by inserting pieces from what we recall of other experiences. He assumes that episodic memory adheres to an assembly principle which connects meaningful fragments in consideration of both their possible relevance and sense. Such an assembly can even lead to the result that the autobiographer *literally* sees the fictitious event in his memory.

Schlüsselwörter

Biographie – Kommunikation – Forschung – Sozialgeschichte – Kreativität – Weiterbildung – Erinnern – kreatives Schreiben

Lebensmärchen

Eine Studentin des Studiengangs „Biografisches und Kreatives Schreiben“ beginnt den zweiten Absatz ihrer Kurzgeschichte mit den Worten: „Und so begaben sie sich ...“ Die offensichtlich stark autobiographisch geprägte Geschichte nutzt, und hier ganz sicher unbewusst, den Topos des Märchens.

Ähnlich beginnen die klassischen Erinnerungen von Oma und Opa, sanft eingebettet und umhüllt durch Samt- und Seidenkissen, Wolkengardinen und Ohrensessel, als unumstößliche Wahrheiten aus einer besseren Vergangenheit. Sicher beginnen sie ihre Reminiszenzen nicht mit *Es war einmal vor langer, langer Zeit ...*, doch nicht ganz unähnlich klingen die Topoi von erinnerter Lebensgeschichte, wie zum Beispiel der apodiktische Hammer *Ja damals, das ist lange, lange her, da war alles noch ... und ... ganz ...*

Sigmund Freud schreibt: „Bei einigen Menschen hat sich die Erinnerung an ihre Lieblingsmärchen an die Stelle eigener Kindheitserinnerungen gesetzt; sie haben die Märchen zu Deckerinnerungen erhoben“ (*Freud* 1999, S. 2). Hiermit soll natürlich nicht suggeriert werden, dass es sich bei den autobiographisch geprägten Erzählungen von Studierenden oder den erzählten Lebensgeschichten der Großeltern grundsätzlich um Märchen handelt. Allein die Beobachtung, dass das Gedächtnis häufig „von der Geschichte unseres Lebens fabuliert“ (*Seifer; Weber* 2006, S. 125) – eine Tatsache, die heutzutage nicht mehr nur psychologisch, sondern auch molekularbiologisch verifizierbar ist – soll hier herausgestellt werden. Ebenso scheint es in diesem Rahmen angemessen, auch auf die Folgen solcher Fabulierungen aufmerksam zu machen. Dass sich aus solch einer erfundenen Lebensgeschichte nicht nur Vorteile für den Erfinder, die Erfinderin – und für einen möglichen Empfänger, eine Empfängerin – ergeben, das liegt wohl auf der Hand. Die Gefahren, die solche Lebensmärchen mit sich bringen, können sich nicht nur auf das Individuum selbst, sondern auch auf sein soziales Umfeld, wie Familie, Freunde und Kollegen, auswirken und letztlich sogar, bei einem Geschichtenkonvolut, das sich zum Beispiel aus Kriegserinnerungen aus der Zeit des Nationalsozialismus zusammensetzt, eine Schieflage im historischen Verständnis einer ganzen Gesellschaft erzeugen. Ein klassisches Beispiel für diese Art von Geschichtsfälschung führt der Soziologe *Harald Welzer* in seinem Buch „Das kommunikative Gedächtnis“ (2002) an. Dort erinnert er an den Historiker *Helmut Schnatz*, der im Jahr 2000 einen wissenschaftlichen Vortrag über die im Februar 1945 erfolgten Bombenangriffe auf Dresden gehalten hat. Er konnte anhand von logischen und faktischen Beweisen belegen, dass die Erzählungen von tief fliegenden Flugzeugen, die über den Straßen der Innenstadt Jagd auf wehrlose Menschen gemacht hätten, auf einem Mythos, also auf fälschlichen Erinnerungen beruhen. Viele ältere anwesende Dresdener haben sich über die Missachtung ihrer Reminiszenzen derart echauffiert, dass es schließlich zu einem Eklat

gekommen ist. *Welzer* macht darauf aufmerksam, dass die Kriegsteilnehmer diesen *Angriff* auf ihre Erinnerungen auch als einen Angriff auf ihre Persönlichkeit empfunden haben (*ebd.*, S. 39 f.).

Lebensfilme

Welzer führt in seinem Buch noch weitere Beispiele aus seinen eigenen Forschungsprojekten an, wo er sicher nachweisen kann, dass sich die Lebensgeschichten besonders von Kriegsteilnehmenden oftmals sogar von Spiel-, also Kriegsfilmern, beeinflussen lassen. Da werden vom Großvater plötzlich Szenen aus der vermeintlich eigenen Kriegserfahrung beschrieben, die bei näherer Betrachtung eine solch große Ähnlichkeit mit einer Spielfilmzene aufweisen, dass der oftmals wohl unbewusst erfolgte Eklektizismus offensichtlich ist.

Diese meist älteren Spielfilme werden nun in neuerer Zeit durch den Dokumentarfilm, das sogenannte Dokudrama, ergänzt oder ersetzt. Dort werden solche vermeintlich beweiskräftigen Zeugenaussagen, wie oben angeführt, mit Spielfilmzenen und historischen Aufnahmen auf unverantwortliche und unkommentierte Weise vermischt. Die oftmals mäandernden und rhetorisch brillanten Kriegserinnerungen, die sich seit Jahren im Fernsehen durch die Hirnwindungen der Rezipienten winden und durch oftmals geschauspielerte Realitätsbeweise besonders den älteren Empfängern ein erleichtertes „Ich hab’s doch gewusst, dass wir nichts gewusst haben und genauso ist es gewesen“ entlocken, sollen hier aber nicht weiter beachtet werden. Denn auch in Friedenszeiten kann sich eine Autobiographie entwickeln, die mit dem tatsächlich gelebten Leben nur noch wenig gemein hat. Gründe hierfür sind bei psychisch kranken Menschen offensichtlich und die Stichworte Reizschutz und Verdrängung sprechen für sich. Viel interessanter aber scheint die Tatsache, dass auch beim *gesunden* Menschen das Gedächtnis das unbedingte Bedürfnis hat, sein Selbst, respektive die Lebensgeschichte, immer wieder neu zu erfinden. Es „zeigt sich, daß unsere lebensgeschichtlichen Erinnerungen, also das, was wir für die ureigensten Kernbestandteile unserer Autobiographie halten, gar nicht zwingend auf eigene Erlebnisse zurückgehen müssen, sondern oft aus ganz anderen Quellen, aus Büchern, Filmen und Erzählungen etwa, in die eigene Lebensgeschichte importiert werden“ (*ebd.*, S. 12).

Tatsächlich ist weder den Kriegsteilnehmern oder den DDR-Dissidenten noch dem Erwachsenen mit einer behüteten Kindheit im Sauerland der Vorwurf zu machen, dass sich die eigene Erinnerungen nicht

immer auf dem Gebiet der Realität bewegen, dass sie vielleicht sogar im Laufe der Jahre zu einer Art Märchen anwachsen, das mit dem tatsächlich gelebten Leben nur noch wenig gemein hat. (Ein Vorwurf natürlich nicht auf psychisch-neurologischer Ebene. Dass man es aber versäumt hat, sich mit geeigneten wissenschaftlichen Mitteln durchaus auf einen seriösen Kenntnisstand zu bringen, das kann man manchen reaktionären Menschen durchaus vorwerfen.)

Nebenbei bemerkt stellt sich hier natürlich auch die Frage, was das denn eigentlich ist, ein tatsächlich gelebtes Leben, und wie sich so etwas hundertprozentig verifizieren lässt, damit es Beweiskraft hat. Womit sich natürlich folgende Frage gleich hinten an stellt, was eine wahre und was eine falsche Erinnerung denn sein mag, ob man da nicht subjektive und objektive Wahrheiten unterscheiden muss. Fragen also, die durchaus berechtigt sind, die aber sehr weit in die Felder der verschiedenen Geisteswissenschaften führen und hier nur am Rande behandelt werden können.

Lebenslügen?

Vorerst aber zurück zum „gemeinen Sauerländer“. In der Regel lassen sich gewisse Fakten und Stationen einer Lebensgeschichte anhand von historischen Quellen und Dokumenten durchaus nachprüfen. Auch in Langzeitstudien können die Probanden über Jahre und Jahrzehnte nach ihren Lebenserinnerungen immer wieder neu befragt werden. So kann sich eine ereignislose und eher langweilig erlebte Kindheit in einem Sauerländer Fünfzigseelendorf über die Jahrzehnte zu einem Abenteuerroman à la *Karl May* oder *Astrid Lindgren* auswachsen. Tatsächlich kann sich eine Kindheit, die nachweislich eine sehr behütete und sorglose war, auch zu einer Kindheit mit Entbehrungen und schwerem Schicksal entwickeln. Es kommt eben immer darauf an, so *Harald Welzer*, in welchem sozialen Umfeld die Erinnerungen eingespeichert und abgerufen werden. Sitzt der erwähnte Sauerländer zum Beispiel im Knast, dann könnten sich bei einem Gespräch mit einem Zellenossen so manche Streiche und Strafen in die ländliche Idylle einschleichen. Sicherlich handelt es sich zuerst noch um bewusste Verfälschungen, Übertreibungen und womöglich auch Lügen; wird der Sauerländer aber vielleicht zu einem Serientäter, dann können sich bei erneuten Erzählungen die Erinnerungen an vorher Erzähltes zu einer subjektiv so erfahrenen Vergangenheit entwickeln.

Das „Eigenleben falscher Erinnerungen“ (führt) unter anderem darauf zurück, daß ein fiktives Erlebnis bei

intensiver und wiederholter Vorstellung immer vertrauter wird und diese Vertrautheit dazu führt, die falsche Erinnerung mit ‚echten‘ Kindheitserlebnissen in Verbindung zu bringen – so daß die falsche Erinnerung gleichsam in das Ensemble der wahren Erinnerungen importiert und ununterscheidbar von dieser wird“ (*ebd.*, S. 33). Oder ex negativo mit den Worten aus *Hans Joachim Schädlich*s Roman „Anders“, der sich mit vom Euphemismus geprägten Biographien deutscher Germanisten beschäftigt: „Wenn du lange genug glaubst, dass du von etwas nichts weißt, dann weißt du am Ende wirklich nichts davon“ (*Seifer; Weber* 2006, S. 158). Festzuhalten bleibt also, dass es immer auch darauf ankommt, wo, wann, wie und wie oft man sich erinnert – und woran man sich erinnern will. Heraus kommt in der Regel eine Lebensgeschichte, mit der das Selbst oder das Ich am besten, das heißt psychisch und physisch größtmöglich unverletzt und vielleicht sogar mit Vorteilen für das eigene Selbstverständnis, in der jeweiligen Situation leben kann.

Lebensprosa

Bei solch angepassten Autobiographien muss es sich aber nicht immer um solch eine Art von *false memories* handeln, bei der ihr Träger irgendwann einmal mehr oder weniger bewusst verfälscht und beschönigt hat, um sich von langweiligen oder unliebsamen Reminiszenzen zu befreien. Es kann sich auch um eine Lebensgeschichte handeln, bei der die Erinnerungslücken mehr oder weniger unbewusst durch *Fremdmaterial* aufgefüllt wurden und so die Lebensgeschichte als zusammenhängende Autobiographie erscheint. (Selbstverständlich können sich auch alle möglichen Formen der Erinnerung vermischen – was sogar meistens der Fall ist.) Dieser Vorgang ist für das menschliche Gedächtnis und für die Persönlichkeit des Menschen konstitutiv. Erinnernde haben eine große Menge Lücken in ihren Reminiszenzen, haben also Ereignisse und Verhältnisse schlicht und einfach vergessen, die sie, wenn nicht bewusst, dann ganz sicher unbewusst irgendwann und immer wieder zu schließen versuchen, um dem Selbst einen möglichst schlaglochfreien Weg durch das Leben zu ermöglichen.

Sollte einem Menschen diese Planung nicht möglich sein, dann ist er im Sinne *Freuds* ein Fall für den Psychotherapeuten. *Sigmund Freud* legt die Verantwortung dann in die Hände von Ärzten, die nun dafür verantwortlich sind, diese Lücken zu schließen: Der „Arzt deckt die dem Kranken unbekanntem Widerstände auf; sind diese erst bewältigt, so erzählt der Kranke oft ohne alle Mühe die vergessenen Situationen und Zusammenhänge. Das Ziel dieser

Techniken ist natürlich unverändert geblieben. Deskriptiv: die Ausfüllung der Lücken der Erinnerung, dynamisch: die Überwindung der Verdrängungswiderstände“ (*Freud* 1999, S. 127).

Das Gedächtnis beim *gesunden* Menschen scheint also nicht nur kommunikativ, sondern auch konstruktiv zu sein, gleich einem Romancier, der seine Geschichte baut und äußerst unruhig wird, wenn er den Faden verliert oder den passenden Übergang nicht sieht, und alles daran setzen wird, Faden und Verbindung schnellstmöglich zu finden. „Offensichtlich neigen wir dazu, Erinnerungslücken sofort zu schließen, indem wir Material einfügen, das anderen Erlebnissen (oder auch gänzlich anderen Quellen, die mit unserem eigenen Leben nichts zu tun haben) entstammt. Das episodische Gedächtnis, so könnte man schlussfolgern, scheint wesentlich einem Montageprinzip zu folgen, das bedeutungshaltige Bruchstücke nach ihrem sinnstiftenden und selbstbezogenen Wert zusammenfügt“ (*Welzer* 2002, S. 38).

Harald Welzer weist darauf hin, dass solch eine Montage sogar auch dazu führen kann, dass der Autobiograph die eingebauten fiktiven Erlebnisse in seiner Erinnerung tatsächlich vor Augen sieht. Möglich ist dies vermutlich durch eine Überlappung der neuronalen Verarbeitungssysteme für visuelle Wahrnehmung und für phantasierte Inhalte (*ebd.*, S. 39).

An dieser Stelle kann zusammenfassend gesagt werden, dass die Erinnerungsarbeit des Gedächtnisses immer aus mehreren Faktoren besteht oder von ihnen beeinflusst wird, die gemeinsam interagieren und individuell verschieden stark auf die Reminiszenz einwirken. Verantwortlich sind hier das plötzliche Aufkommen von Emotionen (wie zum Beispiel in *Prousts* Roman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, da *Charles Swann* sein Stück Madeleine in eine Tasse Tee tunkt und sich dabei an seine Kindheit erinnert). Ebenso können plötzliche Affekte ausschlaggebend sein, aber auch festgeschriebene Erinnerungsspuren, die seit Jahrzehnten eingeschrieben sind; ebenfalls sollten die schon erwähnten sozialen Einflüsse und nicht zuletzt die fremden Einflüsse wie durch die Medien und anderes nicht vergessen werden.

Zurückblickend kann nun ohne Bedenken behauptet werden, dass die Lebensgeschichte immer auch ein Stückchen Prosa ist, das sich aus Realität und Fiktion zusammensetzt. *Harald Welzer* glaubt in den *memory talks* sogar die Grundmuster und Ordnungsprinzipien von belletristischer Literatur zu erkennen.

Der Erinnernde macht sich also das Handwerkszeug des Schriftstellers zu eigen und formt seine Lebensgeschichte nach den Regeln einer Tragödie, Komödie, Satire oder Romanze. Für *Kenneth Gergen* ist das Gedächtnis ein „diskursives Artefakt“, bei dem das Geschichtenerzählen immer auch ein Erinnern und das Erinnern immer auch ein Erzählen von Geschichten ist (*Welzer* 2002, S. 185 f.). Diesbezüglich nennt die Psychologin *Elisabeth Loftus* die Menschen gar eine „Spezies der Geschichtenerzähler“ (*Seifer; Weber* 2006, S. 159).

Lebenssünden?

Der Gedächtnisforscher *Daniel L. Shacter* bezeichnet die Gedächtnisarbeit nicht mehr so euphemistisch mit literarischen Begriffen, sondern mit dem alttestamentarischen Begriff der Sünde. Er spricht expressis verbis von den „sieben Sünden des Gedächtnisses“. *Shacter* zählt als Erstes „Die Flüchtigkeit“ unseres Gedächtnisses auf, also das Verblässen von Informationen, zweitens „Die Unaufmerksamkeit“, wir sind also schusselig, drittens „Die Blockade“, es liegt uns etwas auf der Zunge, aber es will aus den verschiedensten Gründen nicht raus, viertens „Die falsche Zuordnung“, es werden also zum Beispiel Ereignisse einer falschen Lokalität zugeordnet, fünftens „Die Suggestivität“, dementsprechend suggestive Einflüsse von außen, sechstens „Die Persistenz“, also die oft krankhafte Unfähigkeit, etwas nicht vergessen zu können, und siebtens „Das Vorurteil“, das auch unsere Vergangenheit beeinflusst.

Diese sogenannten Sünden sollen nun nicht weiter kommentiert werden, allein der Begriff Sünde soll hier noch näher untersucht und in die vorangegangenen Überlegungen abschließend miteinbezogen werden. Es stellt sich nämlich die Frage, ob es sich tatsächlich um Sünden handelt, respektive ob die erfundenen Lebensgeschichten tatsächlich gefährlich und sündhaft sind. Das Individuum, das Lebensgeschichte erinnert und erfindet, hat erst einmal jedes Recht, sich seine eigene Erinnerung zu basteln, um damit möglichst gut existieren zu können. Und wie schon zu lesen war, kommt der Mensch scheinbar gar nicht darum herum, sich seine Vergangenheit in Prosa ins Gehirn zu schreiben. Was sollte daran also sündhaft und gefährlich sein?

Wie bereits erwähnt, besteht ganz sicher eine Gefahr bei Erinnerungen, die sich in falscher Weise zum Beispiel auf historische Ereignisse beziehen. Die Folgen wurden schon angedeutet und beziehen sich mehr auf die Gesellschaft und ihr historisches Verständnis, welches wiederum Auswirkungen auf das soziale und politische Verständnis haben kann.

Aber auch die *falsche* Erinnerung an weniger bedeutsame Ereignisse, die historisch ohne Belang sind, wie zum Beispiel die Kindheit im Sauerland, können eine Gefahr in sich bergen, die in erster Linie dem Autobiographen selbst gefährlich werden kann – wenn man die Rezipienten solcher Lebensgeschichten, die natürlich auch negativ beeinflussbar sind, mal außer Acht lässt.

Es ist in erster Linie der Autobiograph selber, der sich unter Umständen ein Leben vorgaukelt, was er so nie gelebt hat. Erinnern ist immer *auch* der Versuch einer Bewältigung von schlechten Erlebnissen und unerfüllten Wünschen. Sich im Nachhinein der Utopie hinzugeben, man hätte diese schlechten Dinge gar nicht oder anders erlebt, man hätte sich Wünsche erfüllt und versteckten Trieben hingegeben, was man aber tatsächlich niemals so hätte realisieren können, das birgt eine besonders große Gefahr für die Persönlichkeit, die sozusagen auf einem zum Teil fiktiven Gerüst gebaut ist, das dadurch äußerst angreifbar und wetterunbeständig wird.

Noch weitaus bedrohlicher mutet dann die Autobiographie an, die als Lebensgeschichte niedergeschrieben wird. Hat sich solch ein Märchen erst einmal *eingeschrieben*, dann ist Lebensgeschichte nur noch schwer von Fiktionen und Wunschträumen und *Wunschtraumata* zu befreien. Denn bei der Niederschrift schreibt sich oftmals unbewusst Wahrheit mit ein, und steht diese Wahrheit erst einmal schwarz auf weiß, dann ist dem phantasierenden Autor kaum noch mit Realität und Ratio beizukommen. Hier ist es an der Zeit, an das biographische und kreative Schreiben zu erinnern, das für solche Fälle *auch* geschaffen wurde und dementsprechend spezielle „Medikamente“ bereithält. Denn unter Aufsicht von Schreiblehrenden, -pädagoginnen oder auch -therapeuten kann solchen Gefahren aus dem Weg gegangen werden, indem man zum Beispiel durch Schreibübungen Erinnerungen hervorlockt und diese dann anhand ihrer Darstellung zu bewerten versucht. Eine Bewertung fällt oft leicht, da gerade in autobiographischen Texten das fiktive ungeheuer schwer und mäandernd, mit holperiger Syntax und gefährlichen Klischees daherkommt, während das tatsächlich Erlebte frei von Schwulst und Schwammeleien und meistens sehr flüssig zu lesen ist. Selbstverständlich gibt es hier unzählige Ausnahmen und Fälle, die nicht alle gleich zu „händeln“ sind, wie zum Beispiel schwere Traumata oder bloße Bockigkeit und Voreingenommenheit.

Letztendlich bleibt wohl zu sagen, dass das Lebensmärchen sicherlich seine Berechtigung hat, und wer

wollte schon ernsthaft von sich behaupten, dass er beurteilen kann, was ein falsch erinnertes Leben und was ein richtig erinnertes Leben ist. Richtig ist sicherlich immer das, womit sich der Mensch am besten fühlt. Doch sollte auch besonders darauf hingewiesen werden, dass es Mitmenschen gibt, die mit diesen Erinnerungen vielleicht weniger gut leben können, und dass der Autobiograph seinen Gefühlen vielleicht auch selbst auf den Leim gegangan sein könnte.

Ein wunderschönes und äußerst interessantes Kompendium von Memoiren und Autobiographien analysiert der Historiker *Peter Stadler* in seinem Buch „Memoiren der Neuzeit, Betrachtungen zur erinnerten Geschichte“. Dort wimmelt es geradezu von Persönlichkeiten aus Politik und Kultur, aus Armee und Gesellschaft, die sich von ihren Erinnerungen und Gefühlen, also von Eitelkeiten, Überheblichkeiten und Selbstüberschätzungen haben leiten lassen. Als einziges und letztes Beispiel sei hier nur kurz *Bismarcks* Erinnerungswerk genannt, das „die Sicht der deutschen Geschichtsschreibung über die Bismarckzeit lange und nachhaltig bestimmt“ hat. Erst in der jüngeren Geschichtsschreibung, so *Stadler*, sind die „Künstlichkeiten und Verkürzungen Bismarckscher Erinnerungsprosa durchschaut“ worden (*Stadler* 1995, S. 20). Bis solche ursprünglich betitelten *Denkwürdigkeiten* endlich als *Merkwürdigkeiten* entlarvt werden, da können diese Werke schon so manches Unheil angerichtet haben – wobei man im Falle *Bismarcks* eigentlich nicht mehr nur von einem Unheil sprechen möchte, da das schon einem fälschlichen und grotesken Euphemismus entsprechen würde, einer verklärten Erinnerung.

Literatur

Freud, Sigmund: Gesammelte Werke, Band X. Frankfurt am Main 1999

Seifer, Werner; Weber, Christian: ICH, Wie wir uns selbst erfinden. Frankfurt am Main 2006

Stadler, Peter: Memoiren der Neuzeit, Betrachtungen zur erinnerten Geschichte. Zürich 1995

Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München 2002

Warum geschichtliches Denken zur Ausbildung im biographischen und kreativen Schreiben gehört

Gerd Koch

Zusammenfassung

Kreatives Schreiben als Erweiterung des Methodenrepertoires in der Sozialen Arbeit sowie in anderen stark kommunikativ bestimmten Berufen (zum Beispiel im Gesundheitswesen) ist auf den ersten Blick ein sehr unmittelbares, direktes Tun: Ein Stift, ein Blatt Papier genügen zuerst. Der Masterstudiengang an der Alice Salomon Hochschule Berlin (E-Mail: www.bks@ash-berlin.eu) aber ergänzt das kreative Schreiben um die Berücksichtigung des Biographischen (*Koch; Mischon* 2007). Lebens-Geschichte kommt so in den Blick und ins Arbeitsfeld. Also: Über den biographischen Zugang mittels kreativem Schreiben wird auch ein Zugang zur Geschichte als einem Größeren, Ganzen ermöglicht – ohne das Subjektive zu versäumen. Und über das Schreiben in Gruppen kann geschichtlich-soziales Beteiligtsein der Subjekte gestärkt werden.

Abstract

Creative writing enhances the range of methods in social work as well as in other professions requiring good communication skills, health care for instance. At first glance, it is a very direct and immediate practice: a pencil, a sheet of paper are sufficient for a start. Now, however, a masters degree programme at the Alice Salomon University of Applied Sciences in Berlin (email: www.bks@ash-berlin.eu) combines creative writing with biographical considerations so that life (his-)story is coming into view as a new aspect of this field of work (*Koch; Mischon* 2007). A biographical approach realised by creative writing will thus permit a more comprehensive view on history in general without disregarding subjective perceptions. Moreover, group writing can improve participants' socio-historical involvement.

Schlüsselwörter

Kreativität – Weiterbildung – Soziale Arbeit – Biographie – kreatives Schreiben

Erstens: Geschichtszeichen

Der Philosoph *Immanuel Kant* hatte für die Gliederung historischer Abläufe das Wort von den „Geschichtszeichen“ verwendet – Markierungspunkte, Leuchttürme, Signale versuchen das Gesamt einer Geschichte, eines Geschichtsablaufes zumindest vorläufig zu gliedern und Erkennungspunkte zu